

## TAGUNGEN

### Es geht nicht ohne eigene Opfer

*Zwei Tagungen zum Thema Hilfe für die Entwicklungsländer*

Das Problem, wie man den sog. Entwicklungsländern beim Aufbau ihrer Volkswirtschaften helfen kann, ohne in den Verdacht zu geraten, Neokolonialismus betreiben zu wollen, ohne möglicherweise das soziale Elend dieser Länder um eine weitere neuartige Nuance zu vermehren, ohne — dieser Gedanke steht bei den meisten Vorschlägen unausgesprochen im Hintergrund — der eigenen Volkswirtschaft zu schaden, ist heute zu einem Zentralpunkt der öffentlichen Diskussionen geworden. Veröffentlichungen darüber mehren sich genauso wie die Veranstaltungen, die die Entwicklungsländer zum Gegenstand haben.

Am 30. Jan. 1959 veranstaltete die *Wirtschafts-politische Gesellschaft von 1947* (Wipog) in der Frankfurter Paulskirche ihre 9. Jahrestagung unter dem Leitgedanken „Initiativen zum Weltfrieden — Partnerschaft weltoffener Gesellschaftssysteme mit den Entwicklungsländern“. Als erster Redner umriß Dr. *Hans Otto Wesemann*, Köln, nach einem unvermeidlichen Kolleg über liberale Wirtschaft, wie man sie sich dachte, wie sie aber nicht ist, die Situation der „*Industrie vor neuen Horizonten*“. Diese neuen Horizonte, die ein Umdenken des Unternehmers verlangen, sind erstens die fortwährenden technologischen Veränderungen, deren Folgen nicht nur eine technische, sondern auch vor

allem eine kultur- und gesellschaftspolitische Erfindungskraft verlangen, wenn man sie ohne Schaden überstehen will. Zweitens sind es die Forderungen der Integration der europäischen Wirtschaft, die die Preisgabe zahlreicher liebgewordener unternehmerischer Verhaltensweisen verlangen, wenn die erwarteten Segnungen dieser Integration wirklich einmal sichtbar werden sollen. An dritter Stelle steht schließlich die Aufgabe, ein Partnerschaftsverhältnis mit den Entwicklungsländern zu finden und zu gestalten. Der weltumspannende „Klassenkampf“, der sich im Gegensatz zwischen den hochentwickelten und den unterentwickelten Ländern darstellt, muß durch Zusammenarbeit überwunden werden, wenn er nicht eines Tages zu einer Katastrophe führen soll. Wesemann sah sehr richtig, daß es mit der Überlassung technischer Einrichtungen nicht getan ist, wenn man nicht zugleich auch die geistigen Kräfte vermittelt, die diese Völker in die Lage versetzen, von den technischen Mitteln einen sinnvollen Gebrauch zu machen. Diese Aufgaben können sicher nicht von der Industrie allein gelöst werden, doch darf sie sich hierbei nicht einer vernünftigen Zusammenarbeit mit anderen entziehen. Hier macht sich das bei uns immer noch in weiten Kreisen der Unternehmerschaft vorherrschende Besitzdenken nachteilig bemerkbar, die Vorstellung, man müsse halten, was man habe. Dabei geht es heute im europäischen wie im Weltmaßstab geradezu um die Umstrukturierung, um die Änderung von Sozialstrukturen. Die Rolle des Staates wurde von Wesemann nur im Aufbau dirigistischer Macht gesehen, und so warnte er davor, jenen Staaten Mittel zu liefern, weil sie nicht dem Aufbau einer freien Unternehmerwirtschaft zugeführt

würden. Diese doch etwas zu schematische Übertragung europäisch-amerikanischer Verhältnisse auf Asien und Afrika scheint uns abwegig, ebenso wie uns die lenkende Rolle des Staates in den jungen Ländern unvermeidlich und notwendig erscheint, vor allen Dingen zu Beginn des Aufbaus.

Dankenswerterweise stellte Dr. S. L. Mansholt, Vizepräsident der EWG, Brüssel, mit seinem Beitrag „*Konstruktive Agrarpolitik*“ das rechte Gleichgewicht zwischen der Industrie und dem oft vergessenen Sektor, der Landwirtschaft, her. Die vorsichtigen Schritte, die heute in Europa zu einem gemeinsamen Agrarmarkt gemacht werden, weisen in ihrer Richtung über die Grenze Europas hinaus. Sie müssen zu einer wirklichen Weltwirtschaft hinführen, sonst entwickeln sich die bestehenden Spannungen zu unhaltbarer, unkontrollierbarer Größe. Wir sind aufgerufen, die Gegensätze Ost/West, Armut/Reichtum, Hunger/Überschuß zu überwinden. In der Landwirtschaft kommt es noch mehr als in der Industrie darauf an, nicht nur materiell zu helfen. „Die direkte Hilfeleistung erfordert zwar Sachverständige, aber nicht nur Techniker und Wirtschaftler, sondern Menschen mit dem Willen, sich in die geistige und religiöse Struktur der Völker einzufühlen, in deren Mitte sie arbeiten sollen.“ Dem Agrarpolitiker in Europa und Amerika stellt sich bei alledem eine doppelte Aufgabe. Die Landwirtschaft der Entwicklungsländer muß produktiver gemacht werden, um die Eigenversorgung der Völker sicherzustellen, die Landwirtschaft der Industrieländer muß ihrerseits aber so gestaltet werden, daß das Land in der Lage ist, Einfuhren aus jenen Ländern zu übernehmen. Auch zeigte sich eine Strukturpolitik als unabwendbar.

Im Mittelpunkt der Frankfurter Veranstaltung stand der Vortrag von Professor Dr. Eugen Rosenstock-Huessy, Vermont (USA), über „*Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft*“. Sein Grundgedanke war: Der Frieden kann heute nicht mehr durch Staatsmänner geschlossen werden, sondern nur durch die Weltwirtschaft. Wer heute vorwärtsleben will — und wer will das nicht? — muß anerkennen, daß die Wirtschaft in den letzten 50 Jahren die Nationalgrenzen gesprengt hat und muß sich bei seinen Dispositionen danach richten. Andererseits verlangt jeder technische Fortschritt Opfer. So hat der wirtschaftliche Fortschritt der Alten Welt jahraus, jahrein in Ländern wie Indien oder Ägypten die Sozialstrukturen, Kader und Eliten zertrümmert, und wir bezeichnen nun diese Gebiete als unterentwickelt, ihre Bevölkerungen als rückständig und primitiv. So ist der Preis, den man für den Fortschritt zahlt, ein dreifacher: Eine Einbuße an Wärme der Gruppe, an enger Geborgenheit des Raumes und an Langsamkeit der Zeit, die eine schmerzlose Anpassung an die Verände-

rungen ermöglicht. Früher traten zum Welthandel des Kolonialismus, der alte Bindungen zerbrach, die Missionare, die versuchten, diese Schäden zu heilen, aber im industriellen Zeitalter gehen die Veränderungen so massiv und rasch vor sich, daß damit keine geistliche oder geistige Mission Schritt zu halten vermag.

Welches ist nun der Weg, den Rosenstock-Huessy sieht? Es ist der Einsatz der eigenen Person, der Dienst am Nächsten: „Es ist die Pflicht eines jeden Mitglieds eines Industriebetriebes, ein paar Jahre seines Lebens brüderlich zu denen hinüberzuwechseln, denen durch sein Volk Gemeinschaftswärme entzogen wurde. Durch sein Mitleben und Mitarbeiten, durch sein freiwilliges Langsamer-Leben, als er technisch daherbrausen könnte, erleichtert dieser Mensch den vorindustriellen Gruppen den vertrauensvollen Übertritt in die neue einheitliche Welt.“ Es ist der *Weltfriedensdienst*, eine seit Jahrzehnten vom Sprecher vertretene und praktizierte Idee, um die es hier geht. Nicht um großartige technische Hilfe, sondern um menschliche Solidarität, um den einfachen persönlichen Einsatz geht es dabei.

Dieses pädagogische Element spielte auch bei dem abschließenden Podiumgespräch eine beträchtliche Rolle. Der Leiter desselben, Professor Dr. Richard F. Behrendt, Bern, stellte an den Anfang die Überlegung, daß der Zündstoff, der möglicherweise durch die von uns in diese Länder getragene Technik aufgehäuft wird, uns nicht von einer Mitwirkung an der Lösung der Probleme entbinden könne. Im Gegenteil gehe alles zu „amtlich“ zu, und es fehle eine gehörige Portion individueller Phantasie. Dies konnten Dr. Kunze (BDI) und Dr. Catterpoel (DEMAG) aus ihren einschlägigen Wirkungsbereichen nur bestätigen. Zwischen dem fremdländischen Praktikanten und Studenten und uns stehe eine Welt, an deren Überwindung wir längst nicht genug arbeiten. Unter dem Beifall der Anwesenden forderte der Vertreter des DGB-Bundesvorstandes, Dr. Küppers, endlich einmal Mut zur Wahrhaftigkeit zu haben. Man tarne hinter Begriffen wie Hilfsmaßnahmen in Wirklichkeit ökonomisches Denken und rechne beim Kontakt mit den Entwicklungsländern nur nach Soll und Haben. So dürfe man sich nicht wundern, wenn wir alle eines Neokolonialismus verdächtigt würden. Hier biete die UNO mit ihren Organisationen ein unverfänglicheres Betätigungsfeld. Küppers warnte auch, europäische gesellschaftliche Einrichtungen, wie etwa unseren Typ der Gewerkschaften, unbesehen auf die Gesellschaften, jener Länder aufzupropfen.

\*

Hatte man in Frankfurt den Begriff der „offenen“ Welt über allem stehen, den Begriff einer von freien Wirtschaftsverbindungen durchwobenen weltweiten Gemeinschaft, so stand

über der Tagung „Die alte Welt und die jungen Völker“ der Evgl. Akademie Mülheim/Ruhr im „Haus der Begegnungen“ der Gedanke der „einen“ Welt, der Welt unter dem einen Ethos, dem einen Gott, der einen Verpflichtung zur Menschlichkeit. Diese Welt, die unter Gott schon immer eins war, ist nun auch technisch, geographisch im Begriff, eins zu werden. Professor Dr. K. H. Pfeffer, Hamburg, der über „Unsere gesellschaftliche Verantwortung gegenüber den Entwicklungsländern“ sprach, nahm gewissermaßen den Faden auf, den Rosenstock-Huessy in Frankfurt angesponnen hatte. Es gibt keine Möglichkeit mehr, sich der weltweiten gegenseitigen Durchdringung zu entziehen, und wer sich, wie noch im vorigen Jahrhundert Japan, dieser Durchdringung verschließen will, dessen Türen werden mit Gewalt aufgebrochen. Es ist aber nicht möglich, die technische Entwicklung in Teilakten zu vollziehen. Wer die Industrialisierung um der Hebung des materiellen Lebensstandards willen wünscht, der muß sich auch den sozialen Fragen stellen, die unumgänglich daraus erwachsen. Ja, es hungern drei Viertel der Menschheit, aber jene, denen technisch geholfen wird, hungern hernach vielleicht noch stärker, da sie eben nicht mit den neuen sozialen Problemen fertig werden. Es ist un-leugbar, daß wir heute unser fortgeschrittenes Leben auf dem Hunger der Entwicklungsländer aufbauen, und wenn daher diese Völker jetzt in einem Atemzuge „Hinaus mit Euch!“ und „Helft uns!“ sagen, so ist das ein legitimer Ruf nach Lastenausgleich, nach Restitution. Wir sind verantwortlich für alles, was in diesen Ländern geschieht, denn sie sind das Ergebnis unserer Politik und es wird uns echte Opfer kosten, hier unsere Pflicht zu tun: „Man kann nicht unter den Gerechten wandeln und zugleich an allem ungeschmälert Anteil haben!“

Mit recht konkretem Material wartete Legationsrat Dr. Pfeffer (Bonn) auf; er unterrichtete über den „Beitrag der Bundesrepublik für die Entwicklungsländer“. Während der private Kapitalexport nur zögernd voranschreitet, kann die Bundesregierung doch auf etliche, wenn auch in bescheidenem Rahmen gehaltene Hilfeleistungen blicken, besonders Fachschulen und Musterbetriebe bzw. -güter. Noch immer wird die Politik in den Entwicklungsländern zu Unrecht mit Mißtrauen beobachtet. Diese Länder streben nach Anerkennung, Geltung und Freiheit. Sie sind weder „kommunistisch“ noch „westlich“, und unsere Aufgabe ist nicht so sehr ein erklärter Kampf gegen den Kommunismus in diesen Ländern, als vielmehr, neue Formen des Zusammenlebens mit ihnen zu finden, wobei die Erkenntnis viel helfen kann, daß unsere gegenwärtige Ordnung nicht die einzig mögliche ist. Auf der anderen Seite dürfen die Entwicklungsländer aber auch nicht ein fertiges Schema von uns erwarten.

Pastor P. Albrecht vom Weltkirchenrat, Genf, behandelte die „Aufgaben der Kirchen in den

Entwicklungsländern“. Wie für uns alle, so erwächst vor allem für die Kirchen eine Problematik aus der Tatsache, daß allgemein das Geistige über dem Technischen und Ökonomischen vergessen wird. Nach allem, was man beobachten konnte, sagt heute die Kirche ja zur technischen Hilfe, aber nein zu einer technischen Hilfe, die ohne die entsprechenden geistigen Grundlagen gegeben wird. Der christliche Afrikaner und sein Missionar steht heute in einem Gewissenskonflikt, der sich am besten in der Frage eines Afrikaners an seinen weißen Pfarrer verdeutlichen läßt: „Ihr sagt, ihr liebt uns. Warum helft Ihr uns dann nicht beim Kampf um die Freiheit?“ Die Vorstellung, Christus sei „der Gott der Weißen“, die immer mehr um sich greift, das immer stärker zu beobachtende Auftreten des missionierenden Islam und die Rückkehr der alten afrikanischen Götter, dies alles ist nicht zuletzt auf ein Versagen der christlichen Missionen in der Frage der praktischen Arbeit auf dem sozialen Bereich zurückzuführen. Dies wird nun aber erkannt, und unter der Leitung des evangelischen Weltkirchenrates vollzieht sich eine Wandlung zum Praktischen, zu einer Entwicklungshilfe geistig-sozialer Art.

Die ausgedehnte Diskussion, die Dr. Peter Heyde, Bad Godesberg, leitete, berührte vor allem die Gebiete des geistig-seelischen Kontaktes zu den Menschen in den Entwicklungsländern und zu jenen, die bei uns studieren und leben. Wir kommen nicht weiter, ehe wir uns nicht zu einer „Tischgemeinschaft“ mit diesen Menschen bekannt haben (Prof. Pfeffer), ehe wir nicht das Almosen-Spenden durch das Spenden von Liebe, für die sie sehr empfänglich sind (Missionsinspektor Menzel), ersetzt haben. Dies gilt vor allem für die, welche hinausgehen, um als Berater in jenen Ländern zu arbeiten. Hier kommt es darauf an, keine neuen „Sahib-Ghettos“ zu schaffen, wie leider schon geschehen, sondern daß Pioniere hinausgehen, die Pioniere des Geistes, der Liebe, der Freundschaft — und dann erst Pioniere der Technik sind. Missionsinspektor Menzel berichtete von einem holländischen General, der den Indonesiern aufzählte, was die Niederlande alles getan haben, um das Land zu entwickeln, und der fragte, warum man sie denn nun hinauswerfe. Die Antwort lautete sehr einfach: „Ihr hattet nicht den richtigen Blick im Auge, wenn ihr mit uns sprach.“

Dies sind jene unwägbareren und doch letztlich entscheidenden Dinge für unsere Beziehungen zu den Entwicklungsländern. Es war erfrischend und beruhigend zu sehen, daß die evangelische Kirche die Zeichen der Zeit erkannt hat, daß sie in Demut das Versagen der Christen in der Vergangenheit zugibt und heute keine Schwierigkeiten scheut, ihren Einfluß bei der Lösung der Entwicklungsfragen in Asien und Afrika in den Dienst einer ehrlichen Zusammenarbeit und Partnerschaft zu stellen. *Wolf Donner*